

Uwe Schimank

Theorien gesellschaftlicher Differenzierung

Kurseinheit 1

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	4
1 Die differenzierungstheoretische Perspektive in der soziologischen Gesellschaftstheorie	5
1.1 Der Gegenstand differenzierungstheoretischer Analysen	5
1.2 Die schrittweise Entfaltung der differenzierungstheoretischen Perspektive	9
1.3 Abstrakte Theorieperspektiven und empirische Gesellschaftsforschung	11
2 Differenzierungstheoretische Ideen der soziologischen Klassiker	18
2.1 Emile Durkheim: Herausbildung und Problematik „organischer Solidarität“	19
2.2 Georg Simmel: Die Entstehung des modernen Individuums	31
2.3 Max Weber: Die Differenzierung gesellschaftlicher „Wertsphären“	37
2.4 Karl Marx und Georg Simmel: Teilsystemische Differenzierung als Verselbstständigung am Beispiel der kapitalistischen Ökonomie	49
2.5 Herausbildung einer differenzierungstheoretischen Agenda	55
3 Talcott Parsons' System-Umwelt-Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierung	57
3.1 Das normative Orientierungsmuster moderner Gesellschaften	58
3.2 Das AGIL-Schema gesellschaftlicher Differenzierung	63
3.3 Gesellschaftliche Integration durch <i>double interchanges</i> und die kybernetische Kontrollhierarchie	73
3.4 Gesellschaftlicher Wandel als Evolution	84
3.5 Vor- und Nachteile einer geschlossenen Theoriearchitektur	94
4 Niklas Luhmanns Sicht gesellschaftlicher Differenzierung als Polykontextualität selbstreferentiell geschlossener Teilsysteme	97
4.1 Umweltoffenheit und selbstreferentielle Geschlossenheit sozialer-Systeme	98
4.2 Binäre Codes und funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft	108
4.3 Programme, formale Organisationen und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien	116
4.4 Gesellschaftliche Dynamik als Evolution	123
4.5 Die Integration der polykontextualen Gesellschaft	132
4.6 Die Reichweite einer systemtheoretischen Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierung	143
Literatur	146

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das AGIL-Schema	68
Abbildung 2: Die double interchanges im AGIL-Schema	76

1 Die differenzierungstheoretische Perspektive in der soziologischen Gesellschaftstheorie

Thema dieses Kurses sind die Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Es geht, wie der Plural bereits andeutet, nicht um eine einheitliche Theorie, sondern um ein Bündel von durchaus unterschiedlich angelegten Theorien. Trotz vieler Unterschiede ähneln sie einander jedoch in der grundsätzlichen Perspektive. Das rechtfertigt es, diese Theorien im Zusammenhang miteinander zu sehen.

Die differenzierungstheoretische Perspektive ist ohne Zweifel ein Hauptstrang soziologischer Gesellschaftstheorie. Sie findet sich schon bei den soziologischen Klassikern des letzten Jahrhunderts und zieht sich bis in die aktuellsten gesellschaftstheoretischen Diskussionen durch. Alles deutet darauf hin, dass diese Perspektive auch zukünftig von zentraler Bedeutung für das soziologische Nachdenken über die moderne Gesellschaft bleiben wird. Von daher erscheint es mir geboten, in einer Überblicksdarstellung das Themenspektrum und die Entwicklung der differenzierungstheoretischen Perspektive von den Klassikern bis heute darzustellen.

In diesem einleitenden Kapitel möchte ich im Vorfeld der Auseinandersetzung mit bestimmten Theorien gesellschaftlicher Differenzierung drei Dinge erläutern. Erstens soll angedeutet werden, was der Gegenstand der differenzierungstheoretischen Perspektive ist und welchen Status sie in der soziologischen Gesellschaftstheorie innehat. Zweitens werde ich in einer kurzen Vorschau angeben, welche Theoretiker ich im Einzelnen behandeln werde. Drittens schließlich will ich einige Überlegungen dazu anstellen, welche Funktionen eine abstrakte Theorieperspektive wie die differenzierungstheoretische für die soziologische Gesellschaftsforschung, die sich letzten Endes stets mit konkreten empirischen Phänomenen beschäftigt, haben kann. Dieses Kapitel soll also verdeutlichen, worüber in diesem Buch etwas zu erfahren ist, und in welcher Weise das Erfahren bei Untersuchungen zu spezifischen gesellschaftstheoretischen Fragen nützen könnte.

1.1 Der Gegenstand differenzierungstheoretischer Analysen

Die Soziologie im Allgemeinen und die soziologische Gesellschaftstheorie im Besonderen sind, wissenssoziologisch reflektiert, Produkte der modernen Gesellschaft (Eisenstadt/Curelaru 1976). Die Soziologie entstand im 19. Jahrhundert, als sich die charakteristischen Strukturen der Moderne unübersehbar in allen gesellschaftlichen Bereichen herausbildeten. Aus diesem Entstehungskontext heraus ist die Soziologie bis heute oftmals als „Krisenwissenschaft“ charakterisiert worden. Damit ist gemeint, dass die Soziologie zu denjenigen Wissenschaften gehört, in denen die in die Moderne geworfenen Menschen vorrangig die Schattenseiten dieses Vorgangs bilanzieren – ganz anders als vor allem die Wirtschaftswissenschaft, die in ihren vorherrschenden Theorien die Herausbildung einer kapitalistischen Marktwirtschaft geradezu feiert. Gesellschaftliche Herrschaft und soziale Ungleichheit, Verelendung, Traditions- und Gemeinschaftsverlust, Entfremdung, Anomie: Das waren demgegenüber Aufmerksamkeitsschwerpunkte der frühen soziologischen Gesellschaftstheorie.

Dabei wurde im Gefolge der industriellen Revolution zunächst vorrangig die *Ungleichheit* der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse ins Visier genommen. Zwar war der Tatbestand als solcher überhaupt nichts Neues. Doch alle vormodernen Gesellschaften verfügten über eine akzeptierte kulturelle Legitimation der bestehenden Ungleichheiten. Erst die Moderne riss auch in dieser Hinsicht gesellschaftliches Sein und kulturell projektiertes Sollen auseinander.¹ Das Gleichheitspostulat wurde zu einer Leitidee der Moderne (Parsons 1970), die sich daran messend nun ungerecht und dringend verbesserungsbedürftig vorkommen konnte. Hieraus ist dann in der soziologischen Gesellschaftstheorie der bis heute fortbestehende Strang der Ungleichheitstheorien hervorgegangen: von den marxistischen Klassentheorien über Schichtungstheorien bis zu Theorien über Milieus und Lebensstile (Hradil 1987; Geißler 1992; Müller 1992).

Die Grundvorstellung der ungleichheitstheoretischen Perspektive auf die moderne Gesellschaft besteht darin, dass unterschiedliche soziale Lagen bessere oder schlechtere Lebenschancen vermitteln. Als Lagedeterminanten kommen dabei Beruf, Bildung, Einkommen, aber auch Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder Wohnregion in Betracht. Weil die Menschen in der modernen Gesellschaft ihre jeweiligen sozialen Lagen miteinander vergleichen und als relativ bevorzugt bzw. benachteiligt einstufen und dies vor dem Hintergrund des kulturellen Gleichheitspostulats geschieht, kann die soziale Ungleichheit zum Ursprung tiefgreifender gesellschaftlicher Verteilungskonflikte werden. Die ungleichheitstheoretische Perspektive sieht darin die wichtigste Triebkraft gesellschaftlichen Wandels. Zwar teilt heute niemand mehr die Auffassung von Karl Marx, dass ausschließlich der Klassenkonflikt zwischen den Kapitalisten und den Proletariern den weiteren Gang der Weltgeschichte bestimmen werde. Doch dass Auseinandersetzungen über Lebenschancen zwischen den relativ Benachteiligten und den demgegenüber Bevorzugten die gesellschaftliche Entwicklung folgenreich prägen, wird in dieser gesellschaftstheoretischen Perspektive nach wie vor behauptet (Kreckel 1992).

Daneben gab es von Anfang an, allerdings erst etwas später eine markante Kontur gewinnend, eine weitere gesellschaftstheoretische Perspektive, die die zunehmende *Ungleichartigkeit* der Bausteine der modernen Gesellschaft hervorgehoben hat. Dies ist die hier interessierende *differenzierungstheoretische Perspektive*. Sie hat zwei andere Aspekte der gesellschaftlichen Modernisierung – zunächst wiederum anknüpfend an Begleiterscheinungen der industriellen Revolution – ins Licht gerückt. Das eine war die rapide fortschreitende berufliche Arbeitsteilung infolge der vor allem technisch vorangetriebenen Spezialisierung von Arbeitstätigkeiten. Diese zuerst in der Wirtschaft auftretenden und beobachteten Sachverhalte fanden sich bald auch in anderen Gesellschaftsbereichen – insbesondere dort, wo große Organisationen bestanden, etwa beim Militär, in der öffentlichen Verwaltung oder im Gesundheits- und Bildungswesen. Soziologisch lässt sich dies als *Rollendifferenzierung* fassen und dann z.B. auch auf die zunehmende Spezialisierung der Geschlechtsrollen innerhalb von Familien anwenden.

Die Rollendifferenzierung wurde als zwiespältig erfahren. Man sah in vielen Bereichen enorme Effizienz- und Effektivitätsgewinne der Spezialisierung. Man erkannte weiterhin, dass zunehmende Spezialisierung oft auch zunehmende Unersetzbarkeit nach sich zieht, was eine wachsende Abhängigkeit der Gegenüber von einem Spezialisten, für diesen also einen Zuwachs an

¹ Generell zu diesem Merkmal der Moderne Münch (1995: 13-36)

sozialem Einfluss bedeutet. Im Zusammenhang damit lernte man, dass das Zusammenführen der spezialisierten Teiltätigkeiten einen großen Koordinationsaufwand mit sich bringt, der den Nutzenzuwachs durch Spezialisierung manchmal übersteigt. Man registrierte, dass die Rollenvielfalt dem Einzelnen oftmals Wahl- und Kombinationsmöglichkeiten bietet, die ihm die Ausbildung von Individualität ermöglichen. Entsprechend dem bekannten Aphorismus, dass der Spezialist jemand ist, der immer mehr über immer weniger, letztlich alles über Nichts weiß, musste man schließlich auch verzeichnen, dass Spezialisierung Weltverlust bedeutet. Immer mehr Gesellschaftsmitglieder schlagen sich mit immer beschränkteren „Tunnelblicken“ durchs Leben; und wer hat dann eigentlich noch den Überblick über die Ordnung des gesellschaftlichen Ganzen?

Gesellschaftliche Differenzierung wurde aber noch in einer ganz anderen Hinsicht entdeckt. Wiederum zunächst an der kapitalistischen Wirtschaft wurde den Zeitgenossen gewahr, dass die Durchsetzung der modernen Gesellschaft eine – wie Karl Polanyi (1944) es genannt hat – „great transformation“ bedeutete. Der radikale Wandel bestand darin, dass wirtschaftliches Handeln nicht länger in andere gesellschaftliche Bezüge – etwa religiöser, familiärer oder politischer Art – eingebettet, sondern nunmehr gleichsam dafür freigesetzt war, nur noch dem eigenen Leitwert der Gewinnerzielung zu folgen. Das manifestierte sich vor allem in Gestalt der moralischen Indifferenz wirtschaftlichen Handelns, das den normativen Zumutungen aus anderen Gesellschaftsbereichen – etwa der kirchlichen Soziallehre – nicht länger unterworfen war. Mit Befremden und Erschrecken wurde vor allem zur Kenntnis genommen, dass die „Kapitalisten“ ihre Arbeiter skrupellos ausbeuteten, weil es zwischen beiden gesellschaftlichen Gruppen nur noch den „cash nexus“, aber keinerlei Solidargemeinschaft mehr gab. Vergleichbare Vorgänge, die differenzierungstheoretisch als *teilsystemische Ausdifferenzierung* spezialisierter gesellschaftlicher Handlungslogiken gefasst werden, ließen sich dann sukzessiv auch in anderen Bereichen beobachten: etwa eine nur auf Machterwerb fixierte Politik, eine allein auf Wahrheitssuche ausgerichtete Wissenschaft oder eine einzig am Schönen interessierte Kunst.

Dieser die Rollendifferenzierung überlagernde Vorgang teilsystemischer Ausdifferenzierung wurde ähnlich ambivalent gesehen. Die Rationalitätsgewinne der perspektivischen Spezialisierung wurden als Ergebnis einer Befreiung vieler Gesellschaftsbereiche von überkommenen, als einengend empfundenen Rücksichten auf Gesichtspunkte, die ihnen äußerlich sind, begrüßt. So wurde z.B. die Freisetzung des wissenschaftlichen Erkenntnistrebens von religiösen Dogmen als Grundlage eines selbstbestimmten und dann rasch voranschreitenden Erkenntnisfortschritts begriffen; und kein anderer als Marx betonte immer wieder, dass das freigesetzte Gewinnstreben des „Kapitalisten“ Voraussetzung der ungeheuren Produktivitätssteigerung der modernen Wirtschaft ist. Derartiges war zentrale Ingredienz gesellschaftlicher Fortschrittsvorstellungen. Zugleich sah man allerdings auch die gesellschaftlichen Kosten einer gleichsam monomanischen Verselbständigung der verschiedenen Gesellschaftsbereiche. Eine alles überwölbende gesellschaftliche Ordnung schien verloren zu gehen, das gesellschaftliche Ganze in beziehungslos nebeneinanderstehende oder sogar gegeneinander arbeitende Teile zu zerfallen. Das Gegeneinander erschien umso dramatischer, als jede der spezialisierten Handlungslogiken, dem ihnen allen gemeinsamen Fortschrittsdrang folgend, offenbar eine immer größere Anpassung der gesamten Gesellschaft an die jeweils eigene Leitidee verlangte.

Diese skizzenhaften Andeutungen, die bei der Behandlung der einzelnen Theorien gesellschaftlicher Differenzierung jeweils vertieft werden müssen, sollen vorerst genügen, um die konstitutive Leitvorstellung der differenzierungstheoretischen Perspektive vorwegzunehmen. Es ist die Vorstellung einer nicht beseitigbaren *Zwiespältigkeit der Moderne*. Die Differenzierung der modernen Gesellschaft hat schon als Rollendifferenzierung, erst recht aber als teilsystemische Ausdifferenzierung fundamental ambivalente Effekte. Diese Zwiespältigkeit besteht sowohl für die einzelnen Gesellschaftsmitglieder als auch für das gesellschaftliche Ganze. Selbstverwirklichung von Individualität auf der einen – Entfremdung und Orientierungslosigkeit auf der anderen Seite: Das sind die beiden Pole aus der Sicht einzelner Gesellschaftsmitglieder. Rationalisierung der Teilsystemlogiken und Desintegration der Gesellschaft: Das sind die beiden Pole aus der Sicht des gesellschaftlichen Ganzen.

Wäre die gesellschaftliche Differenzierung als Ganze intendiertes Resultat des Handelns irgendeines Akteurs, müsste man diesem eine große Risikofreudigkeit attestieren. Tatsächlich hat es eine solche über Jahrhunderte und gesellschaftlich flächendeckend angelegte „Differenzierungspolitik“ natürlich nicht gegeben – allenfalls manche Differenzierungsvorgänge, und nicht die grundlegenden, gehen auf entsprechende Absichten gesellschaftlicher Akteure zurück. Zwar ist sowohl die Rollendifferenzierung als auch die teilsystemische Ausdifferenzierung, wie alle sozialen Strukturen, durch das handelnde Zusammenwirken von Akteuren produziert worden; und diese mögen auch durchaus zielorientiert, also nicht bloß normkonform, affektgetrieben oder routinemäßig gehandelt haben. Aber ihre Ziele richten sich oft nicht darauf, ein bestimmtes Differenzierungsmuster herbeizuführen, zu verhindern oder gegen Veränderungstendenzen aufrechtzuerhalten. Wenn sich ein solcher Effekt einstellt, ist er dann lediglich ein jenseits des Zielhorizonts der Akteure angelegter, von ihnen erst im Nachhinein wahrgenommenes Resultat ganz anders motivierten Handelns. Und selbst im Fall „differenzierungspolitischen“ Handelns von Akteuren ist keineswegs sichergestellt, dass sich die beabsichtigten Differenzierungsvorgänge auch tatsächlich einstellen. Da strukturelle Effekte stets auf das Zusammenwirken mehrerer, oft sehr vieler Akteure mit nicht selten stark divergierenden Intentionen zurückgehen, kann sehr leicht etwas ganz anderes als das von irgendeinem der Akteure Gewollte geschehen.

So gesehen ist gesellschaftliche Differenzierung weitgehend als schicksalhaft einzustufen: Wir bringen sie zwar hervor, aber wir wissen dabei nur selten, was wir tun bzw. was herauskommen wird. Damit sind wir also durch eigenes Tun, aber ungewollt in die höchst zwiespältige Moderne hineingeraten und können aus ihr auch nicht mehr heraus. Diese Situation des modernen Menschen ist es, womit sich die differenzierungstheoretische Perspektive soziologisch beschäftigt.² Sie fragt zum einen danach, aufgrund welcher Ursachen bestimmte Differenzierungsvorgänge

² Wie sich noch zeigen wird, hat die differenzierungstheoretische Perspektive ihre Aufmerksamkeit keineswegs nur auf moderne Gesellschaften beschränkt, sondern ist in den meisten Theorievarianten auch auf vormoderne Gesellschaften angewandt worden. Dies ist freilich zumeist letztlich in zwei Weisen auf die Moderne bezogen geblieben. Es hat zum einen einem Vergleich gedient, der im Kontrast mit vor modernen Gesellschaften die Eigentümlichkeiten der Differenzierung moderner Gesellschaften besser hervortreten lassen soll. Zum anderen ist es dabei um die Ursprünge moderner in vormodernen Differenzierungsmustern und den Übergang von letzteren zu ersteren gegangen. Prinzipiell kann die differenzierungstheoretische Perspektive zwar genauso gut auf vormoderne Gesellschaftsformen als Gegenstand für sich angewandt werden. Dieser Forschungsstrang bleibt hier jedoch unberücksichtigt – siehe als Beispiel Shmuel Eisenstadts (1963) Untersuchung der „bürokratischen Großreiche“.

sowohl im Übergang von der Vormoderne zur Moderne als auch innerhalb letzterer erfolgt sind und ihren jeweiligen Verlauf genommen haben. Was sind die *Triebkräfte* gesellschaftlicher Differenzierung? Und welche *Richtungen* schlägt sie ein? Zum anderen wird nach den Auswirkungen von Differenzierungsvorgängen auf die Gesellschaft und ihre Mitglieder gefragt. Was sind die Folgen gesellschaftlicher Differenzierung?

Mit dieser allgemeinen Umschreibung ihres Gegenstandes ist zugleich klargelegt, was die differenzierungstheoretische Perspektive nicht ist. Sie ist keine umfassende Gesellschaftstheorie. Das zeigt sich bereits daran, dass es neben ihr mindestens noch die ganz anders ausgerichtete Ungleichheitstheoretische Perspektive gibt. Es handelt sich bei der differenzierungstheoretischen Perspektive also um eine neben anderen Perspektiven. Sie hebt selektiv einen bestimmten – zweifellos äußerst wichtigen – Aspekt der modernen Gesellschaft hervor und vernachlässigt mit dieser analytischen Fokussierung viele andere Aspekte. Die differenzierungstheoretische Perspektive ist damit eine Gruppe von Werkzeugen unter mehreren solcher Gruppen im Werkzeugkasten des soziologischen Gesellschaftsforschers. Wie ich verdeutlichen möchte, handelt es sich um eine vielfältig und vielseitig einsetzbare Gruppe von Werkzeugen, die vielleicht sogar unentbehrlich bei der Betrachtung jeglichen spezifischen gesellschaftstheoretischen Untersuchungsgegenstands sind. Aber die differenzierungstheoretischen Werkzeuge machen keineswegs alle anderen überflüssig. Man sollte also als soziologische/r Gesellschaftsforscher*in einerseits zweifellos über die differenzierungstheoretische Perspektive verfügen – aber andererseits nicht nur über sie!

1.2 Die schrittweise Entfaltung der differenzierungstheoretischen Perspektive

Ich habe schon erwähnt, dass die differenzierungstheoretische Perspektive im soziologischen Nachdenken über die moderne Gesellschaft von Anfang an präsent gewesen ist. Es handelt sich also um eine Theorieperspektive, die über mittlerweile mehr als hundertfünfzig Jahre kontinuierlich entwickelt und genutzt worden ist. Diese kollektive Theoriearbeit vieler Generationen von Soziologen lässt sich mit einem kontinuierlich fließenden, mal begradigten, mal deltaartig ausufernden Ideenstrom vergleichen. Ihn in all seinen Windungen, plötzlichen Knicks, Verengungen, Stromschnellen, Untiefen und seichten Bänken nachzuzeichnen wäre ein heroisches Unternehmen – jedenfalls viel zu viel für eine Überblicksdarstellung wie die vorliegende. Hier müssen Konturen überzeichnet werden, damit dieser Ideenstrom eine prägnante Gestalt gewinnt. Für Feinheiten und Seitenarme ist dabei kaum Platz. Das mag bedauern, wer primär ideengeschichtlich an dieser Theorieperspektive interessiert ist. Denn um ihr als Ganzer Prägnanz zu geben, werde ich einzelnen Differenzierungstheoretikern an vielen Stellen Unrecht tun müssen. Meine Rechtfertigung dafür lautet, dass ich diese Perspektive eben nicht ideengeschichtlich betrachte, sondern instrumentell als eine Gruppe von Werkzeugen soziologischer Gesellschaftsforschung – und dafür ist Prägnanz unabdingbar.

Mit dieser Leitlinie lässt sich die Entfaltung der differenzierungstheoretischen Perspektive in drei große Schritte einteilen. Der erste Schritt wurde durch die entsprechenden Bemühungen der europäischen soziologischen Klassiker getan. Hierzu sind insbesondere die Beiträge von Karl Marx, Georg Simmel, Emile Durkheim und Max Weber zu zählen. Den zweiten Schritt machte

Talcott Parsons im Rahmen seiner Systemtheorie der Gesellschaft. Mit dem dritten Schritt schloss sich, wiederum systemtheoretisch, Niklas Luhmann an.

Die Auflistung lässt bereits erahnen, dass es sich bei diesen aufeinander folgenden Schritten tatsächlich um eine Fortentwicklung – wenngleich mit Brüchen und Abwendungen – handelt. Die genannten Klassiker haben alle nachfolgenden Theoretiker beeinflusst. Derartige Bezugnahme der Späteren auf Frühere dient immer zweierlei: der Herstellung von Kontinuitäten einerseits, Diskontinuitäten andererseits. Es werden Gemeinsamkeiten herausgestellt: geteilte Fragestellungen, Konzepte, theoretische Grundannahmen, Erklärungsmodelle und Entwicklungseinschätzungen. Zugleich werden Unterschiede, und zwar als theoretische Fortschritte, reklamiert. Beides muss ausbalanciert sein, damit eine Perspektive sich herausbildet und weiterentwickelt.

In diesem Sinne stellt sich die differenzierungstheoretische Perspektive, wie deutlich werden wird, als recht gut ausbalanciert dar. Die einzelnen Theoretiker identifizieren immer wieder sowohl wichtige Gemeinsamkeiten als auch wichtige Unterschiede zwischen sich selbst und anderen. Natürlich muss jeder, da er ja nur für Originalität wissenschaftliche Reputation erhält, vor allem die Unterschiede betonen: was er selbst besser macht als die anderen. Aber dieser egozentrierten Selbsteinschätzung kann ein distanzierter Beobachter entgegenwirken, der die Entwicklung der differenzierungstheoretischen Perspektive als Ganzer Revue passieren lässt und dem dann auch die vielen oft nicht deutlich gemachten Gemeinsamkeiten ins Auge fallen.

Mit einer solchen Leitlinie will ich hier die Entwicklung der differenzierungstheoretischen Perspektive nachzeichnen. Ich werde also zum einen die Gemeinsamkeiten der behandelten Theorien hervorheben. Ich behaupte damit, dass es einen weitgehend geteilten Kernbestand differenzierungstheoretischen Denkens gibt - trotz tiefgreifender Unterschiede, etwa zwischen einer eher optimistischen und einer eher pessimistischen Einschätzung der Zukunft der Moderne. Zum anderen soll bei den Unterschieden vor allem das, was sich aus heutiger Sicht als theoretischer Fortschritt herausgestellt hat, betont werden. Es kommt mir also nicht darauf an, buchhalterisch die vielen Irrwege und Sackgassen der einzelnen Theoretiker aufzulisten. Ich kümmere mich sozusagen vorrangig um die „weiterführenden Fehler“: also um solche Blickverengungen und Einseitigkeiten einer bestimmten Theorie, die eine andere zu einem für deren Ausarbeitung prägenden Widerspruch provoziert haben. Auf seine Weise ist so etwas im Vergleich zu einer Idee, die in irgendeiner der Theorien einmal formuliert wurde, aber weder zustimmend noch ablehnend irgendwo anders je wieder aufgenommen worden ist, auch eine Gemeinsamkeit.

Diese beiden Leitlinien verhelfen meiner Nachzeichnung ganz von selbst zu der angestrebten Prägnanz. Durch die Fokussierung auf Kontinuitäten und konstruktive, damit wiederum kontinuieritätsstiftende Diskontinuitäten zeichne ich ein zweifellos überintegriertes Bild der Entwicklung. Es zeigt mehr Zusammenhang zwischen den differenzierungstheoretischen Ideen als tatsächlich besteht, weil alle losen Fäden weggelassen werden.

Während ich so mit dem Ziel der Prägnanz den Zusammenhang zwischen den Beiträgen der verschiedenen Theorien zur Entwicklung der Perspektive als Ganzer enger darstelle als er tatsächlich oftmals gewesen ist, will ich zugleich aufzeigen, dass die Konzepte und Modelle der Perspektive in einer anderen Hinsicht durchaus nur locker miteinander verknüpft ist. Einzelne

differenzierungstheoretische Konzepte und Modelle lassen sich nämlich ohne viel Rücksicht auf den Gesamtzusammenhang dieser Perspektive relativ isoliert herausgreifen und für die Zwecke soziologischer Gesellschaftsforschung nutzen. Die differenzierungstheoretische Perspektive benötigt kein „Alles oder Nichts“ auf. Man muss diese Gruppe von Werkzeugen sozusagen nicht als Paket kaufen, sondern kann einzelne Werkzeuge für sich erstehen. Das ist ebenso wie die Prägnanz eine wichtige Voraussetzung für den hier favorisierten instrumentellen Umgang mit der differenzierungstheoretischen Perspektive. Wie immer wieder an Beispielen deutlich werden wird, lassen sich differenzierungstheoretische Vorstellungen mit Vorstellungen aus anderen Theorieperspektiven verknüpfen – sei es, dass differenzierungstheoretische Vorstellungen in andere Perspektiven, sei es, dass andere Vorstellungen in die differenzierungstheoretische Perspektive eingebaut werden.

1.3 Abstrakte Theorieperspektiven und empirische Gesellschaftsforschung

Ich habe bereits mehrfach deutlich werden lassen, dass ich die differenzierungstheoretische Perspektive als ein Werkzeug soziologischer Gesellschaftsforschung auffasse. Bei welchen inhaltlichen Fragen der Gesellschaftsforschung dieses Werkzeug im Einzelnen nützlich sein kann, muss sich später erweisen. Worin diese Nützlichkeit allerdings, sieht man von spezifischen Inhalten ab, generell besteht, möchte ich doch im Vorhinein darlegen. Die Klärung dessen, was man von einer abstrakten Theorieperspektive wie der differenzierungstheoretischen erwarten kann, dient auch dazu, sie vor falschen Erwartungen zu bewahren.

In einer groben Einteilung lassen sich vier Abstraktionsstufen gesellschaftstheoretischer Analysen unterscheiden:

- Auf der ersten und untersten Stufe geht es um die soziologische Analyse spezifischer historischer Vorgänge in bestimmten Gesellschaften - z.B. der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland oder der gegenwärtigen Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa. Hier kommt die soziologische Gesellschaftstheorie in engen Kontakt mit historischer Forschung. Arbeiten auf dieser Stufe werden dementsprechend auch als „historical sociology“ (Abrams 1982) rubriziert.
- Auf der zweiten Stufe findet man Bemühungen, soziologische Theorien bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungsphasen zu formulieren. Dabei wird zumeist ein einzelnes Merkmal der Gesellschaftsstruktur als zentral angesehen. Beispiele hierfür wären etwa Theorien der „postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft“ oder der „Risikogesellschaft“. Mit derartigen Analysen ist die mindestens implizite, zumeist aber auch explizite Behauptung verbunden, von diesem einen Merkmal her wesentliche Phänomene dieser gesellschaftlichen Entwicklungsphase begreifen zu können. Es geht hier darum, die Eigenart einer gesellschaftlichen Entwicklungsphase zu erfassen.
- Auf der dritten Abstraktionsstufe bewegen sich soziologische Analysen, die die generellen Merkmale einer der großen Entwicklungsstufen menschlicher Gesellschaften herauszuarbeiten versuchen. Wurde eine Zeitlang nur mit einem Zweierschema von modernen und vor-modernen Gesellschaften gearbeitet, so ist mittlerweile ein Dreierschema verbreitet, das die

vormodernen Gesellschaften nochmals in zwei Stufen – archaische und hochkulturelle Gesellschaften – unterteilt.

- Eine vierte und höchste Abstraktionsstufe soziologischer Gesellschaftstheorie ist schließlich dann erreicht, wenn man sich darum bemüht, universell verwendbare Konzepte und Modelle für die Analyse jeglicher Art von gesellschaftlichen Strukturen und Dynamiken zu gewinnen. Ein Beispiel hierfür stellen etwa die – später noch behandelten – Versuche der Struktur-funktionalisten dar, gesellschaftliche „functional prerequisites“, also Bedingungen der Möglichkeit der Reproduktion von Gesellschaft überhaupt, zu identifizieren. Auch das daran anschließende AGIL-Schema, mittels dessen Parsons Gesellschaftssysteme analytisch zu erfassen versucht, gehört auf diese Abstraktionsstufe. Soziologie gerät hier, teilweise auch schon auf der dritten Abstraktionsstufe, in die Nähe der Sozialphilosophie.

Diese Stufenfolge lässt erkennen, dass soziologische Gesellschaftstheorie in einem Spannungsverhältnis steht, das sie ausbalancieren muss – was nicht immer einfach ist. Auf der einen Seite stehen die konkreten historischen Ereignisse, die empirisch gegeben sind und beschrieben werden können. Auf der anderen Seite stehen sozialphilosophisch zu bestimmende Wesensmerkmale von Gesellschaft überhaupt. Beide Bemühungen, die historische ebenso wie die sozialphilosophische, haben ihr gutes Recht; und von ihnen sind auch immer wieder wichtige Einflüsse auf die soziologische Gesellschaftstheorie ausgegangen. Aber diese muss, wenn sie ihren eigenen Platz zwischen Geschichtswissenschaft und Sozialphilosophie einnehmen will, darauf achten, in keine der beiden Richtungen abzurutschen. Angesichts dessen ist es für die soziologische Gesellschaftstheorie am besten, sich keinem der beiden Einflüsse zu verschließen, sondern vielmehr beide als antagonistische Kräfte auf sich wirken zu lassen. So kann die soziologische Gesellschaftstheorie sozialphilosophische Spekulation durch historische Fakten kontrollieren und historische Beschreibungen durch philosophische Ideen in größere Zusammenhänge stellen. Soziologische Gesellschaftstheorie gewinnt ihre Identität dann daraus, im Überschneidungsfeld der Einflüsse von Geschichtswissenschaft und Sozialphilosophie beide gegeneinander auszuspielen: jeweils die eine zu nutzen, um sich die andere vom Leibe zu halten. Das gegenüber Geschichtswissenschaft und Sozialphilosophie Eigene der soziologischen Gesellschaftstheorie ist, so gesehen, nichts anderes als das Resultat dieses – martialisch formuliert – fortwährenden Zweifrontenkrieges.

Die hier behandelten Theorien gesellschaftlicher Differenzierung sind auf der dritten dieser Abstraktionsstufen angesiedelt. Es geht nicht um gesellschaftliche Differenzierung überhaupt, sondern um die Differenzierung einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe: der modernen Gesellschaft. Damit bewegt man sich bereits auf einer hohen Abstraktionsstufe. Soziologische Gesellschaftsforscher*innen, deren Untersuchungsthemen auf den beiden darunterliegenden Stufen angesiedelt sind, könnten geneigt sein zu fragen: Wozu braucht man überhaupt solche doch immer wieder in die Philosophie abgleitenden, jedenfalls nicht im strengen Sinne empirisch prüfbareren Theorien wie eben die Theorien gesellschaftlicher Differenzierung? Sollte sich die Soziologie als Erfahrungswissenschaft nicht damit begnügen, spezifische historische Phänomene und raumzeitlich eng umrissene Entwicklungsphasen von Gesellschaft zu erklären?